

Schwanger? Verzweifelt? Wir helfen!

cft-CH: Diese Sätze stehen u.a. auf dem Flyer, den ich den Frauen vor der Abtreibungsklinik gebe. Es war im Jahre 1999, als ich zum ersten Mal das Wort «Gehsteigerberatung» hörte. Ich besuchte einen Vortrag von Msgr. Reilly, der seit 1985 in Amerika Frauen vor Abtreibungskliniken liebevoll anspricht und ihnen Alternativen zur Abtreibung anbietet. Sein Vortrag fesselte mich und noch nach Wochen liess er mich nicht los. Also beschloss ich nach Wien zu fahren, um mich dort von Gehsteigerberatern schulen zu lassen. In vielen theoretischen Stunden lernte ich, wie man auf die Frauen zugeht, woran man sie erkennt, wie man sie berät etc. An einem kalten Morgen im Februar 2000 war es soweit. Ich wurde für den Beratungsdienst eingeteilt.

Eine alte Dame stand etwas abseits und betete. Die ersten Frauen näherten sich der Klinik und ich hielt ihnen nervös den Flyer hin. «Halt die Klappe, verschwinde!», schrie mich eine der beiden Frauen an und sie gingen in die Klinik. So oder ähnlich erging es mir den ganzen Vormittag. Ich verlor den Mut und ausserdem war es furchtbar kalt. Als ich bereits aufgeben wollte, sah ich, wie sich eine junge Frau zögernd der Abtreibungsklinik näherte. Ich sprach sie an und zu meiner grossen Verwunderung blieb sie gleich stehen und hörte mir zu. Ich zeigte ihr ein Bild von einem Ungeborenen in der 10. Schwangerschaftswoche und erzählte ihr von dem psychischen Leiden und der Trauer nach einer Abtreibung. Zudem bot ich ihr Hilfe an. Es waren kaum 10

Minuten vergangen und die junge Frau fing an zu weinen: «Ich pack das nicht, ich werde jetzt schon verrückt bei dem Gedanken, was meinem Baby passiert!»

Sie hiess Nina (Name geänd. Red.). Nina schickte ihre Bekannte in die Klinik, um den Abtreibungstermin abzu-



sagen. Sie gab mir ihre Telefonnummer, dankte mir und verschwand. Ich konnte überhaupt nicht fassen, was ich soeben erlebt hatte.

Die nächsten Wochen rief ich immer wieder bei Nina an und es entwickelte sich eine Freundschaft. Sie erzählte mir von ihren Proble-

men und gemeinsam suchten wir nach Lösungswegen. Ihr Partner hatte seine Drohung war gemacht und sie aufgrund der Schwangerschaft verlassen. Trotzdem kämpfte Nina wie eine Löwin für sich und ihr Baby. 7 Monate später wurde ihre kleine Tochter Sophie geboren.

Nina hat nie bereut, sich doch noch in letzter Sekunde für das Leben ihres Kindes entschieden zu haben. Diese Erfahrung machte mir Mut.

Gemeinsam mit anderen Beratern

begebe ich mich bis heute immer wieder vor die Abtreibungsklinik. Freulich gehe ich auf die Frauen zu, biete ihnen Aufklärung und Hilfe an. Die Arbeit ist

sehr anstrengend, meist ist es mit einem Gespräch vor der Abtreibungsklinik nicht getan. Es folgen weitere Gespräche, Telefonate, finanzielle Unterstützung, Begleitung bei Behördengängen, Wohnungssuche usw.



Maria Grundberger und die 2 Monate alte Alisha

Die Frauen erkenne ich daran, dass sie sich mit gesenktem Blick langsam der Klinik nähern. Einige haben bereits Tränen in den Augen und man merkt, dass sie unter grosser psychischer Belastung stehen. Häufig beobachte ich dramatische Szenen: Frauen, die ihre Partner noch vor der Klinik anflehen, doch zu dem Kind zu stehen. Es gibt aber auch Männer, die verzweifelt sind, weil ihre Freundin gerade abtreibt und sie keinerlei Möglichkeit haben, ihr Kind davor zu bewahren. Bis zu 20 Abtreibungen führt Dr. Stapf pro Arbeitstag durch. Nach der Abtreibung müssen die Frauen noch 2 Stunden im Aufwachraum bleiben und werden dann entlassen. Wenn sie herauskommen und ich in ihre Gesichter schaue, erschüttert mich das jedes Mal. Sie sehen leer, verzweifelt und ausdruckslos aus. Ich denke, es stimmt, dass bei der Abtreibung nicht nur das ungeborene Kind stirbt, sondern auch ein Teil der Mutter. Immer mehr Mütter entscheiden sich vor der Klinik doch noch für das Leben ihres Kindes.

Im Januar dieses Jahres traf ich dort Claudia (Name geändert). Sie ist 19 Jahre alt und hatte soeben ihre Schule beendet. Das Kind war ungeplant und auch der Kindsvater zeigte sich nicht begeistert von der Schwangerschaft. Mit ihren Eltern traute sich Claudia nicht zu reden. Sie hatte besonders Angst vor der Reaktion des Vaters. Sie fühlte sich allein gelassen und mit der Entscheidung für oder gegen das Leben ihres Kindes völlig überfordert. Der Konflikt zerrte an ihren Nerven und sie vereinbarte einen Abtreibungstermin. Als ich sie dann vor der Klinik ansprach, blieb sie gleich stehen und hörte mir zu. Ich bot ihr an mit ihrem Vater zu reden und versicherte ihr, dass wir ihr auch finanziell helfen würden. Als sie von den psychischen Folgen einer Abtreibung erfuhr, war sie sehr erschrocken. Auch hatte ihr niemand gesagt, dass das kleine Herzchen ihres Kindes bereits schlug. Ich zeigte Claudia Bilder von Ungeborenen und sie war beeindruckt. Sie sagte den Abtreibungstermin ab und wir unterhielten uns noch eine weitere Stunde. Vor einem Monat wurde ihre Tochter Alisha geboren.

Es ist immer ein ganz besonderer Moment für mich, wenn ich die Babys später auf dem Arm halten darf. Dann weiss ich, dass es sich gelohnt hat, für sie zu kämpfen. In den letzten Jahren hat sich ein Netzwerk von Mitarbeitern gebildet und jeder versucht dort, wo er kann, zu helfen. Dem Abtreibungsarzt missfällt unsere Arbeit natürlich und am 25. Juli waren wir vor dem Münchner Landgericht. Er hatte uns verklagt und wollte die Gehsteigerberatung verbieten lassen. Die Zeugenvernehmung dauerte über 10 Stunden. Unzählige Menschen hatten an diesem Tag gebetet, dass die Beratung nicht verboten werde. Es herrschte Totenstille im Raum, als der Richter das Urteil verkündete. – Wir haben

den Prozess gewonnen und dürfen weiterhin beraten! Das Leben hat gesiegt und für jedes dieser geretteten Kinder würde es sich lohnen das ganze Leben vor der Abtreibungsklinik zu verbringen. Maria Grundberger

Mehr unter:

www.vor-abtreibung.de

Freie Sicht – Eine Petition gegen sexistische Werbung im öffentlichen Raum

Die Junge Evangelische Volkspartei „jevvp“ hat am 10. Mai 06 mit Partnern zusammen die Unterschriftensammlung für die Petition „Freie Sicht“ gestartet. Ziel der Petition ist es, auf die Problematik sexistischer Werbung in öffentlichem Raum aufmerksam zu machen. Im privaten Bereich kann man sich solcher Werbung entziehen, doch an öffentlichen Stellen ist dies kaum möglich.

„Geschlechterdiskriminierende und übersexualisierte Werbung – viele Sujets vereinen beide Dimensionen – soll aus dem öffentlichen Raum verbannt werden“ und „Heute überhäuft uns die Werbebranche ungefragt mit Bildern aus dem Intimbereich“ sind Argumente der Jungen EVP.

So soll auf Bahnhöfen, Plätzen und Strassen allen eine „freie Sicht“ ohne Konfrontation mit sexistischer Werbung ermöglicht werden, da diese Art von Werbung diskriminiert, verletzt und erniedrigt. Sie macht die Frau oder den Mann zum Konsumgut und widerspricht dem Willen unseres Schöpfers, denn Gott schuf den Menschen nach Seinem Bild.

Die Petition bietet die Möglichkeit, das Anliegen vieler dem Bundesrat und Parlament mitzuteilen und darf von allen in der Schweiz wohnhaften Personen unterschrieben werden. Also auch Jugendliche und Ausländer mit Wohnsitz in der Schweiz dürfen sich beteiligen und das Anliegen mit ihrer Unterschrift unterstützen.

Wir begrüssen diese Petition und empfehlen Ihnen, auf dem beigelegten Unterschriftsbogen zu unterschreiben und mit anderen darüber zu sprechen.

Mehr unter: www.freie-sicht.ch

Gedankenanstoss

cft-CH: Sport begeistert und zieht viele in seinen Bann. Eine Welt besonderer Faszination ist der Spitzensport, welcher einen totalen Einsatz für ein höchstes Ziel fordert – für einen Christen eine Fundgrube geistlicher Gleichnisse und Reichtümer.

Folgender kurzer Wortwechsel auf der Zuschauertribüne eines Fussballstadions enthält Stoff zum Nachdenken ...

„Was ist denn bloss los mit dir? Alle um uns herum jubeln, schreien und singen begeistert und du magst dich kaum von deinem Stuhl erheben und verhältst dich so teilnahmslos. War das nicht eben ein super Schuss?“ Völlig verständnislos blickte der Vater auf seinen halbwüchsigen Sohn. Dieser konnte die Enttäuschung seines Vaters spüren. Schliesslich hatte Papa ihm die Eintrittskarte für diesen sagenhaften Fussballmatch zum Geburtstag geschenkt. „Ja, sie spielen absolut gigantisch“, meinte nun der Sohn. Der Match ist wirklich spannend, ich möchte keine Minute davon verpassen – es ist nur ... so wirklich begeistern kann ich mich nicht, wenn da unten einer ein Tor schießt. Die Leute brüllen ja, als hätten sie das Tor geschossen! Was gäbe ich dafür, ein Teil der Mannschaft zu sein und selber mitspielen zu dürfen, anstatt nur als Zuschauer hier zu sitzen!“

Diese Äusserung liess den Vater nicht mehr los. Ein Teil der Mannschaft sein? Selber mitspielen? Ein Zuschauer sein? Die Worte seines Sohnes klangen noch immer in seinen Ohren. Und plötzlich wusste er das Thema für seine nächste Predigt.

„Doch es liegt mir nichts an meinem Leben, mein persönliches Ergehen hat keinerlei Bedeutung. Wichtig ist nur, dass ich das Ziel meines Laufes erreiche und den Auftrag voll und ganz erfülle, den ich von Jesus, dem Herrn, erhalten habe – den Auftrag, allen Menschen die gute Nachricht von Gottes Gnade zu bringen.“ Apg. 20, 24 (NGÜ)

Monika Dätwyler



Vortrag an der Universität Genf am 8. Juni 2006

Der Da Vinci Code

CFT-ch: Anlässlich einer cft-Sitzung fühlten wir uns gedrängt, eine Informationsveranstaltung zum Buch und Film „Der Da Vinci Code“ zu organisieren, die diesen betrügerischen

Publikationen eine andere Sicht gegenüberstellt.

Beim ersten telefonischen Kontakt mit Florent Varak, dem Autor des Buches „Die Ehe Jesu – Da Vinci Code, glauben Sie das?“, konnten wir kurzfristig ein Datum festlegen.

Dank den Kontakten eines cft-Mitgliedes öffneten sich uns für diese Veranstaltung spontan die Türen der Universität Genf. Zwei weitere Personen kreierte und versandten Einladungen.

Leider war es innerhalb von nur zwei Wochen nicht möglich alle cft-Mitglieder zu informieren. Die Einladungen konnten nur in der Region Genf und an die verschiedenen evangelischen Kirchen des Kantons

verteilt werden. Schon im Vorfeld des Ereignisses wurden wir gesegnet, als wir sahen, wie der Herr innerhalb dieser kurzen Zeit Türen öffnete und Menschenherzen vorbereitete um diese Veranstaltung zu organisieren. Wir waren über die Zahl der Zuhörerschaft und die höchst fundierten Ausführungen sehr erfreut und danken bei dieser Gelegenheit Herrn Varak herzlich für seinen brillanten Vortrag sowie für sein Engagement in der Verkündigung des Evangeliums.

René Jaquet

Erfreuliches

Das Plakat der Agentur C mit dem Portrait von Zé Roberto und der Aussage „Ich glaube, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist“, kann man seit einiger Zeit an Strassen und Hauswänden sehen.

Das Wort Gottes in der Öffentlichkeit anzutreffen ist immer wieder ermutigend. Dadurch wurden und werden viele angesprochen und zum Nachdenken angeregt - gerade auch in der Zeit, in der die Fussball-WM das Tagesgeschehen dominiert.



SBK-Kongress 2006 Luzern

cft-CH: Der diesjährige SBK-Kongress der Pflegefachfrauen und -männer fand im Kongresszentrum Luzern statt. Wir vom Verein „Betroffenes Spital“ waren mit einem Stand präsent, um mit unseren Berufskolleginnen und -kollegen ins Gespräch zu kommen. Wir wollten sie auf die Gefahren der aktiven Sterbehilfe aufmerksam machen und ihnen die Auswirkungen auf unsere Gesellschaft und das Berufspersonal vor Augen führen.

Wir gestalteten unseren Stand so, dass wir ihn in zwei Seiten aufteilten, die mit einem Riss durch die ganze Wand getrennt waren. Auf der einen Seite schwebte ein riesiger roter Luftballon in Herzform und in grossen Holzbuchstaben war das Wort HOFFNUNG zu lesen. Als Berufspersonal verkleidet verteilten wir Mailänderherzli. Damit wollten wir aufzeigen, wie wichtig gerade in Leidenszeiten

Liebe, Hoffnung und Kreativität sind. In einem goldenen Bilderrahmen standen unsere Slogans: „Leben retten, nicht zerstören. Leiden lindern, keine schaffen. Krankheit verhüten, nicht verursachen.“ Auf der „Resignationsseite“ hing in einem grossen goldenen

Rahmen eine Qualitätsauszeichnung für das „Haus ohne Wiederkehr“. Wir wollten aufzeigen, wie es morgen aussehen kann und heute zum Teil schon

Realität ist, wenn die Hilfe zum Suizid staatlich kontrolliert und ethisch fundiert ist. Auf einem silbrigen Tablett verteilten wir ein blaues Getränk in Medikamentenbecherli und Smarties. Diese sollten das tödliche Gift symbolisieren. Parallel war der satirische kabarettistische Film: Das Sonderstandesamt „Haus ohne Wiederkehr“ zu sehen. Ein Film, in dem aufgezeigt wird, wohin die Sterbehilfe führen kann und was für eine komplexe Situation dabei oft vorausgeht.

Viele sind erschrocken: „Was, sind wir wirklich schon so weit? Haben wir diese Entwicklung verpasst?“ Wir informierten, dass die NEK, die Nationale Ethikkommission der Schweiz bereit ist Standards auszuarbeiten, um Suizidwillige professionell und einfühlsam in den Tod zu begleiten.



Einige äusserten sich, dass so etwas schon lange nötig gewesen wäre. Es gäbe dann weniger brutale Suizide wie z.B. vor den Zug zu springen. Auffallend oft war zu hören: „Ich selbst könnte dies nicht tun. Für mich wäre das nicht richtig, aber wenn es für den andern stimmt, würde ich ihm nichts in den Weg legen.“

Dies erinnert sehr an die Aussage: „Ich könnte selber nie abtreiben, wenn eine Frau es aber will, soll sie es tun können.“ Auch auf die Frage: „Was meinen Sie zur Zulassung von EXIT im Spital?“ war die häufigste Antwort: „Wenn sich die Pflegenden heraushalten können und wenn das der Wille des Patienten ist, habe ich nichts dagegen.“ Der Patientenwille sei höher zu achten als die persönliche Einstellung.

Einige blieben stehen. „Ihr seid sicher Christen. Das sind die Einzigen, die Hoffnung haben.“ Eine Chri-

stin meinte: „Das Leben ist in Gottes Hand. Auch wenn vieles geschieht, das man nicht versteht, dürfen wir Ihm nicht in Sein Handwerk pfuschen.“ Erschreckend viele waren der Ansicht, dass mit dem Tod alles zu Ende sei.

Eine andere Pflegendende erzählte: „Kranke und Gesunde brauchen

einander. Ich arbeite mit schwer dementen Menschen, die mir eine echte Bereicherung sind. Oft halten sie mir sozusagen einen Spiegel vor mein Gesicht und ich erkenne mich selbst, wie ich wirklich bin. Die Gesellschaft wäre arm ohne diese Menschen.“

Fast am Schluss erzählte uns ein

Pfleger: „Ich habe immer wieder den Eindruck im Leben und bei der Arbeit nicht zu genügen. Deshalb stand ich schon ganz nahe beim Suizid.“ Ihm konnten wir von Jesus Christus erzählen, der gesagt hat: „Siehe, ich mache alles neu!“ (Offb.21,5)

Barbara Goepfert



IMPRESSUM

Christen für die Wahrheit,
Postfach, 8022 Zürich
Tel.: 044/2118888
Fax: 044/2118880
Internet: www.cft.ch
Email: feedback@cft.ch
Bankverbindung: ZKB Zürich
BC700, Konto 1100-0503.810

Französische Schweiz:
cft-Suisse romande,
Case postale 65, 1213 Petit-Lancy-1
Tel./Fax: 022/3432593

Italienische Schweiz:
Cristiani per la Verità,
Casella postale, 6616 Losone,
Tel./Fax: 091/7910791